

HEYNE <

Das Buch

Großbritannien in nicht allzu ferner Zukunft: Nach einem verheerenden Atomkrieg ist England eines der wenigen Länder auf Erden, wo noch menschliches Leben möglich ist. Allerdings ist die Bevölkerung in zwei Gruppen gespalten, die sich erbittert bekämpfen: die Realen und die Fiziellen, scheinbar unbesiegbare künstliche Intelligenzen, die einst erschaffen wurden, um den Alltag der Realen zu optimieren. Jetzt leben die Fiziellen in den Ruinen der großen Städte – belagert von den Realen, die den Krieg überlebt haben –, zusammen mit gigantischen Ratten und gnadenlosen Mutanten. Einer von ihnen ist der Taxifahrer Kenstibec, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, die anderen Fiziellen heimlich aus den Städten zu schmuggeln. Als er eines Tages die Journalistin Starvie von Edinburgh nach London fährt, kommt er einer gewaltigen Verschwörung auf die Spur. Einer Verschwörung, die das Ende allen menschlichen Lebens bedeuten könnte – sei es nun real oder artifiziiell ...

»Selten hat jemand unsere Welt mit so viel Begeisterung in Schutt und Asche gelegt wie Jon Wallace.« *Sci-Fi Now*

Der Autor

Bevor er seinen Debütroman *Barrikaden* schrieb, veröffentlichte Jon Wallace bereits zahlreiche Science-Fiction- und Fantasy-Stories in renommierten Magazinen und Anthologien wie *Jupiter Science Fiction* und *Best British Fantasy*. Jon Wallace ist verheiratet und lebt mit seiner Frau in London.

Mehr über Jon Wallace und seine Romane erfahren Sie auf:

diezukunft.de ▶

JON WALLACE

BARRIKADEN

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe:
BARRICADE
Deutsche Übersetzung von Robert Brack



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 06/2015
Redaktion: Ralf Dürr
Copyright © 2014 by Jon Wallace
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-31542-6

www.diezukunft.de

Für Betty Bailey – und Hühnchenpastete mit Pilzen.

Mein Name ist Kenstibec. Ich bin ein Rover-Modell, ein Power 9 – ein wirklich guter Kauf.

Nicht dass man mir das ansieht. Jetzt wohl kaum, denn ich hänge verkehrt herum baumelnd unter dem Dach des Regenerierungsschuppens.

Mir fehlt ein Arm. Der Stumpf hängt herunter, und Blut tropft auf den Stahlgitterboden. Seit der Boss mich aufgehängt hat, schauke ich sanft vor mich hin, als würde hier drinnen eine leichte Brise wehen, so ist es aber nicht. Es ist heiß und riecht wie in einem Flugzeug. Ventilatoren brummen.

Die Luke piept und geht zischend auf. Der Sohn vom Boss kommt rein, die Hände in den Hosentaschen. Er versucht zu pfeifen, aber es klingt nicht sehr gut. Er ist sechs Jahre alt.

Er sieht mich.

»Kenstibec«, sagt er.

»Alan«, antworte ich.

»Hattest du einen Unfall?«

»Hatte ich.«

Alan bemerkt den Armstumpf. Er reißt die Augen auf, und seine Kinnlade fällt herunter.

»Was ist passiert?«

»Glitz mich nicht so an«, sage ich.

»Du hast ja deinen Arm verloren!« Er legt eine Hand an seine Stirn und zittert, offenbar vor Aufregung.

»Das ist ja cool!«

Dazu sage ich nichts. Vorsichtig tritt er hinter mich, um den Schaden auf der anderen Seite zu begutachten. Ich schaue auch dorthin. Es ist ein sauberer Schnitt. Hätte schlimmer kommen können. Einen Meter weiter links und sie hätten immer noch damit zu tun, mich vom Gerüst zu kratzen.

»Wie ist das passiert?«, will er wissen. »Wie ist das passiert?«, wiederholt er.

»Ich bin gefallen.«

»Vom Hope Tower?« Er wartet nicht auf meine Antwort. »Wie hoch warst du? Warst du richtig weit oben? Ich wette, du warst richtig weit oben, hab ich recht, Kenstibec?«

»Im dreihundertzehnten Stockwerk.«

Er geht wieder dorthin zurück, wo ich ihn sehen kann, und mustert mich misstrauisch.

»Das ist nicht wahr«, sagt er. »Das hast du dir ausgedacht.«

»Nein...«

»Das hast du dir ausgedacht. Wenn du nämlich von so weit oben runtergefallen wärst, dann wärst du platt und nichts von dir wäre übrig. Du wärst total platt. Wie weit oben warst du wirklich?«

»Im dreihundertzehn...«

»Lügner, Lügner, Lügner!« Er fuchtelt mit den Händen und hüpfzt zornig herum.

»Mein Bandfalldämpfer hat zweihundertneunzig Stockwerke gehalten. Ich bin ein paar Mal auf und ab geschaukelt, dann ist er gerissen. Ich schätze, du hast recht. Tatsächlich waren es nur zehn Stockwerke.«

»Wahnsinn.« Er beißt sich auf die Lippe. »Und wie war das so?«

Ich überlege, ob ich ihm den Sturz beschreiben soll, entscheide dann aber, dass es nicht nötig ist. Seine Vorstellungskraft wird das ohne mich schaffen. Ich muss nur ein gutes Wort für ihn finden.

»Es war sensationell«, sage ich.

»Wahnsinn.«

Ich erinnere mich an den Sturz. Ich höre, wie mein Overall flattert. Spüre, wie der Wind zwischen meinen Fingern hindurchzischt. Ich sehe die Stadt unter mir. Ich halte den Atem an, während ich mich überschlage. Als könnte ich auf diese Weise den Aufschlag abdämpfen.

»Geht es dir bald wieder besser?«

»Ist noch nicht klar«, sage ich.

Auf seinem Gesicht erscheint ein gelangweilter Ausdruck. Er lässt die Schultern sinken und seufzt. Ich nehme an, er ist frustriert, weil ich nicht mit ihm spielen kann, solange ich hier hänge.

»Na gut«, sagt er. »Dann bis später, Kenstibec.«

»Bis dann.«

Er schlendert zur Luke und schiebt die Hände wieder in die Taschen, dann hält er an. Wirft mir einen Blick zu.

»Kenstibec?«

Ich muss meinen Kopf ziemlich verdrehen, um ihn anzusehen.

»Ja?«

Er wirkt jetzt arg verunsichert.

»Bist du eigentlich auf unserer Seite?«

RICKS GARAGE

Rick konnte seine Luke einfach nicht sauber halten. Er kam nur selten nach draußen, deshalb lag sie immer unter einer frischen Schneedecke. Ich wusste, dass sie irgendwo im hinteren Teil des Supermarkts war, in der Nähe der Fleischtheke. Ich machte mich auf den Weg dorthin, stapfte durch die Schneeverwehungen, mein Atem war im Fackelschein zu erkennen.

Dann begann der Beschuss. Explosionen dröhnten vom Hafen her, es erwischte eine Mauer in meiner Nähe, und ich wurde auf den Rücken geworfen. Mein Kopf prallte gegen etwas Metallisches. Einen Augenblick lang war ich völlig benommen und starrte nach oben zu einem Riss im Dach. Dann drehte ich mich auf die Seite und stellte fest, dass ich auf der Luke lag. Ich schob den Schnee beiseite, fand den Klingelzug und zerrte mit aller Kraft daran.

Hinter dem Bullauge tauchte Regmiron auf. Er hielt inne und starrte mich durch das speziell gehärtete Glas forschend an. Mir kam das ziemlich unnötig vor angesichts der Situation. Der ganze Leith Walk erzitterte unter dem Artilleriebeschuss, und abgesehen davon kannte er mich.

Die Luke zischte und ging knirschend einige Zentimeter auf, bevor sie hängen blieb, weil der Mechanismus blockierte. Regmiron drückte von innen dagegen, bis genug Platz war, um hindurchzukriechen. Ein Schwall abgestandener Luft kam mir entgegen, während ich mit dem Kopf zu-

erst zweieinhalb Meter tief nach unten rutschte. Regmiron schloss hinter mir die Luke, indem er das Rad viermal herumdrehte, und kletterte hinab zu mir. Ich saß da und hielt mir den Kopf.

»Übler Tag heute, was?«

»Ziemlich übel«, antwortete ich. »Wieso hast du gezögert, bevor du geöffnet hast? Gibt's neuerdings ein geheimes Passwort, das ich nicht kenne?«

Er schnaubte und horchte auf das Dröhnen der Explosionen.

»Dieses Land«, sagte er und schüttelte den Kopf. Er ging den Bunkerkorridor entlang, ein zwei Meter dreizehn großes Muskelpaket im flackernden Licht der Notbeleuchtung. Ich rappelte mich auf und folgte ihm.

Rick saß im Vorraum hinter dem Rezeptionspult und schaute konzentriert auf einen tragbaren Fernseher. Ich spähte über seine Schulter. Er sah sich einen Real-Kanal an, einen von denen, wo nichts anderes läuft als Wiederholungen der Aufnahmen von Überwachungskameras aus der alten Welt. Die heutige Unterhaltungsshow zeigte Videoaufnahmen einer Bank. Ungefähr zwanzig Reale standen in einer ordentlichen Reihe hintereinander und warteten darauf, bedient zu werden. Es war völlig bedeutungslos und leer, aber aus irgendeinem Grund fanden diese Irren, die uns beschossen, es beruhigend.

Rick drehte sich um und lächelte.

Er sah genauso übel aus wie sonst. Er hatte so lange unter besonderen Bedingungen gearbeitet, dass er allmählich die Gestalt einer Gottesanbeterin angenommen hatte. Seine Haut war bleich, fettig und bräunlich, seine Haare geölt und zurückgekämmt. Er ging gebückt, weil er sein ganzes Leben

unter Autos verbracht hatte, und hielt die Hände nach vorn gestreckt wie ein hungriges Raubtier seine Pfoten. Manche vermuteten, dass irgendwas an ihm defekt war, weil er nur dort unten herumwuselte. Aber niemand, dem sein Leben lieb war, verlor ein böses Wort über ihn. Das Wichtigste an ihm war, dass er zuverlässige und schnelle Autos produzierte. Er war der Einzige in Edinburgh, der noch wusste, wie das ging.

»Kenstibec«, sagte er. »Pünktlich wie immer. Willst du es dir mal ansehen?«

»Deshalb bin ich ja hier.«

»Genau. Komm mit. Er steht in der großen Arbeitsbucht. Letzte Nacht wurde ich damit fertig.«

Er schob mich durch die Luke mit der Aufschrift WERKSTATT. Der Geruch von Benzin und Schweißbrennern kam mir entgegen, als ich den Zugang passierte, die Treppe nach unten stieg und das Stockwerk mit der Werkhalle erreichte.

Die Deckenlampen schafften es gerade so, den Raum zu erhellen, aber man konnte die Ausmaße der Werkstatt, die sich über knapp achthundert Meter erstreckte, immerhin erahnen. Überall waren die Umrisse von Autos zu erkennen, die meisten nur noch ausgeweidete Gerippe. Weiter hinten standen alte Werkzeugmaschinen herum. Auffangnetze hingen von der Decke, darin lagen ausgebaute Zündkerzen, Armaturenteile, Kolben und Pleuelschrauben.

Rick blieb vor einem Gefährt stehen, dessen Umrisse sich unter einer staubigen weißen Plane abzeichneten, und forderte mich mit einer Handbewegung auf, es anzuschauen. Ich zog die Abdeckung herunter, und ein Land Rover kam zum Vorschein, ein Defender der späteren Generation. Er sah ziemlich gut aus.

Rick beugte sich hinunter in die Fahrerkabine, betätigte einen Schalter, und die Motorhaube schwang auf.

»Ein Diesel-Turbo«, sagte er. »Wie du weißt, stehen diese Land-Rover-Motoren in dem Ruf, ziemlich unzuverlässig zu sein – diverse Konstruktionsmängel, Risse in den Kolben und so weiter. Ich habe die Belüftung verbessert und hier und da ein paar Feinabstimmungen vorgenommen. Jetzt kommt er auf 190 PS und fährt ziemlich sparsam. Wie üblich wurden alle Teile hergestellt und in Form gebracht mit Ricks patentierter Gront-Legierung, jedenfalls da, wo es angebracht war.«

»Der ist wahrscheinlich ziemlich schnell«, sagte ich.

»O ja, ganz bestimmt.« Rick rieb sich die Hände. »Er kommt ganz gut voran. Könnte er jedenfalls ...« Mit den Fingerknöcheln klopfte er gegen die Karosserie. »Ich sag's dir noch mal. Nur ungern schicke ich jemanden in einem Wagen raus, der unzureichend geschützt ist. Willst du wirklich nicht, dass ich meine ›Blast Box‹ installiere?«

»Nein, ich will ja sehen, wohin ich fahre.«

Normalerweise hüllte Rick seine Fahrer in eine Schutzvorrichtung ein, die er »Blast Box« nannte. Es war ein siebenzehnhalb Zentimeter dicker Käfig aus Gront-Legierung, der dem Beschuss durch die gängigen Kaliber widerstand. Theoretisch war das eine gute Sache, aber das Ding erhöhte das Gewicht des Fahrzeugs deutlich und behinderte die Manövrierfähigkeit. Das Schlimmste aber war, dass dadurch die Sicht behindert wurde. Ich hatte ihm erlaubt, das Ding bei einem Vorgängermodell zu installieren, und war beinahe mit Vollgas in ein zwölf Meter tiefes Loch gerast. Seitdem weigere ich mich, in diesem Käfig zu sitzen. Der Landy war mit seinem Rammschutz, der Seilwinde und dem Gegen-

gewicht am Heck schon schwer genug. Außerdem sah er ohne Aufbauten viel besser aus.

»Na gut, dann lass ich dich allein, damit du die Einzelheiten ausprobieren kannst«, murmelte Rick und schlurfte davon zu den Werkzeugmaschinen.

Ich stieg ein. Der Wagen war gut ausgestattet. In der Mulde zwischen den Schalensitzen war ein Funkgerät eingebaut. Das einzige Überbleibsel der Blast Box war eine Panzerplatte, die unter die Sitze montiert war und den hinteren Teil der Kabine schützte. Die Waffen steckten in Plastikhalterungen über dem Fahrer und dem Beifahrer – ein Präzisionsgewehr in üblicher Ausführung mit Nachtsichtrohr, zwei Pistolen, vier Nachtsichtbrillen (für Fahrer, Beifahrer und zwei Passagiere), ein zweites Gewehr und eine Doppellaufflinte. Ich stieg wieder aus und schaute mir die Reifen an. Einer sah ziemlich lädiert aus.

Auf dem Rücken liegend, inspizierte ich den Unterboden des Land Rover, als Regmiron mir von der Luke her etwas zurief.

»Kenstibec? Bitte komm mal nach vorne. Da ist ein Anruf für dich.«

»Wer ist es denn?«

»Shersult.«

Das betraf meine nächste Fuhre.

Ich sagte Rick, dass ich mit dem Wagen zufrieden sei, und wir gingen zurück in den Vorraum, wo ich eine Rolle Bargeld übergab und versprach, ihnen Bescheid zu geben, wenn Shersult mir das Ziel mitgeteilt hatte. Rick schob die seltsamen Motorteile auf seinem Pult beiseite und stellte mir eine Quittung aus. Dann reichte er mir das Telefon.

»Mach dir keinen Stress, aber ich warte hier auf dich«,

sagte Shersult. Die Übertragung war so gestört, dass ich ihn kaum verstehen konnte.

»Hast du einen Auftrag für mich?«

»Könnte sein, wenn du mal raufkommst, dann zeig ich dir was.«

»Kannst du es mir nicht gleich sagen?«

»O nein. Nicht über diese Telefone. Komm einfach her.«

Er legte auf.

Ich trank eine Tasse Tee, um mir die Zeit bis zum Ende des Bombardements zu vertreiben. Regmiron führte mich durch die Werkstatt zurück zum Eingang und folgte mir nach draußen. Er lehnte sich gegen den Lukendeckel und starrte durch das Dach des Supermarkts in den wolkenverhangenen Himmel.

»Es heißt, es dauert noch gut fünfzig Jahre«, sagte er.

Ich salutierte.

»O ja«, sagte ich. »Der Tag wird kommen.«

Wie üblich stand Shersult hinter der Barrikade und wehrte den morgendlichen Angriff ab. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er den ganzen Tag damit verbracht, Horden von kreischenden Stammesangehörigen abzuknallen, aber er musste auch noch sein Taxi-Unternehmen betreiben, um über die Runden zu kommen. Ich war einer von drei überlebenden Angestellten.

Heute lag er auf einem schwarz verrosteten Container, der die Gameskeeper Road blockierte. Eine Strickleiter hing an der einen Seite herab und schlenkerte im Wind klappernd hin und her. Ich packte sie und kletterte hoch. Oben angekommen sah ich gerade noch, wie Shersult auf etwas feuerte,

das sich in der Dunkelheit bewegte. Als Antwort wurden ein paar Kugeln in unsere Richtung abgefeuert. Shersult bemerkte mich und bedeutete mir, in Deckung zu gehen. Kein Problem, ich ließ mich auf den Bauch fallen, kroch zu ihm hinüber und fragte mich, warum wir uns nie unter friedlichen Bedingungen treffen konnten.

»Alles klar, Kamerad?«, sagte er und reichte mir eine Nachtsichtbrille. Nur ein Modell »Soldat« sprach einen mit »Kamerad« an, denn ursprünglich hatten seine Konstrukteure beabsichtigt, dass es mit den Einheiten der Realen kooperierte. Ihr Jargon war eine bizarre Mischung aus Arroganz, Flüchen und scheinheiliger Prahlerei. Diese Auf-Teufel-komm-raus-Kumpelhaftigkeit machte es mitunter anstrengend, sich mit ihnen zu verständigen.

»Hilf mir eine Weile bei der Zielsuche, während wir uns unterhalten, alter Junge. Die sind ziemlich munter heute.«

»Okay.« Ich schaute die Straße entlang und entdeckte einen Realen, der sich seinen Weg durch die Ruinen bahnte.

»Da ist einer«, sagte ich. »Hundertfünfzig Meter, linke Seite auf der Straße, steckt gerade seinen Kopf ...«

»Hab ihn«, sagte Shersult.

Ein Schuss ertönte. Ich sah, wie der Kopf des Realen zerbarst, und suchte nach einem weiteren. Die meisten waren in Deckung gegangen, was sicherlich schlau von ihnen war.

»Der Fahrgast ist Journalistin«, sagte Shersult.

»Welches Ziel?«

»London.«

»Weiter Weg. Seit wann unternehmen Journalisten denn so ausgedehnte Reisen?«

»Frag mich nicht. Tatsache ist, dass das Geschäft hunds-
miserabel läuft und wir diesen Job dringend brauchen. Sie
zahlt siebentausend.«

Ich suchte durch die Nachtsichtbrille die Straße ab. »Mir
ist aufgefallen, dass nicht mehr viel los ist. Hat sich irgendwas
verändert?«

»Alle warten darauf, dass die Kontrolle neue Anweisun-
gen gibt, würde ich sagen.«

Ein weiterer Realer tauchte auf und nutzte die Feuer-
pause, um im Zickzack loszulaufen. Offenbar glaubte er,
damit eine Chance zu haben. Ich deutete auf ihn.

»Da ist wieder einer, vierzig Meter ...«

»Jawoll«, sagte Shersult.

Er nahm ihn blitzschnell ins Visier, erwischte ihn aber
nur an der Seite. Der Reale stürzte und verschwand im
Schutt eines eingestürzten Hauses.

»Ganz schön frech«, sagte Shersult. Er rutschte auf dem
Bauch den Container entlang und suchte eine neue Schuss-
position. Ich folgte ihm.

»Hör mal«, sagte ich. »Angesichts der Tatsache, dass wir
eine hohe Fluktuationsrate bei den Fahrern haben und an-
scheinend die Barrikade in Leeds verloren haben ...«

»Das ist nur ein Gerücht.«

»Aber der Punkt ist doch, dass wir auf wesentlich mehr
Umstände Rücksicht nehmen müssen als vorher. Die Realen
sind jetzt besser organisiert, und es gibt weniger Möglich-
keiten, unterwegs eine Pause einzulegen. Müdigkeit kann
einen umbringen, verstehst du.«

»Ist das deine Art, mir mitzuteilen, dass du mehr Geld
willst?«

Er hielt inne, spähte durch sein Nachtsichtfernrohr und

zog den Abzug durch. Offenbar hatte er ein weiteres Ziel ausfindig gemacht. In einiger Entfernung ertönte ein Schrei, dann ein Pfeifen. Ich sah, wie sich etwas im Dunkeln bewegte. Die Realen zogen sich zurück.

Shersult setzte sich hin und rieb sich das Bein. Wahrscheinlich hatte er den ganzen Tag hier oben gelegen, vielleicht sogar während des Bombardements, erpicht darauf, sein erstes Ziel zu finden.

»Sie möchte direkt am Fernsehsender abgeholt werden, gleich nach der Hellen Phase, okay? Du sollst nichts weiter tun, als sie nach London zu bringen. Eine Rückfahrt wurde nicht gebucht.«

»Gepäck?«, fragte ich.

»Minimal. Ein paar Koffer. Die müssten sogar in die Kabine reinpassen. Was hat Rick dir zusammengebastelt?«

»Einen Defender. Standardmodell.«

Shersult schaute mich interessiert an. Er wollte schon was sagen, als die Sirenen für die Entwarnung aufheulten. Es machte keinen Sinn, sich während des Lärms verständigen zu wollen.

Ich stützte mich auf einem Knie ab und schaute über die zerstörte Vorstadt jenseits der Barrikade. Die Realen zogen sich hinter den Fluss zurück, hinauf in die grauen Hügel, in ihre Schützengräben, sie gaben sich erst mal geschlagen. Abgesehen davon würde bald etwas Licht durch die dichte Wolkendecke fallen, für einige Stunden. Dafür hörten wir alle auf zu kämpfen.

Shersult baute sein Gewehr auseinander, führte jeden Handgriff mit großer Sorgfalt aus, während er die einzelnen Teile in den schmalen schwarzen Koffer packte. Er ging zu der Stelle, wo die Strickleiter hing, und stieg schweigend

hinab. Ganz offensichtlich hatten wir unsere Abmachung getroffen.

Ich blieb noch eine Weile auf dem Container sitzen und schaute zur Stadt hinüber, zu den brennenden Stellen, von denen Rauch in die Nacht aufstieg, und auf die weite Fläche der toten, grünlich schimmernden See.

»Was meinst du damit?«

Er kommt ein paar Schritte näher.

»Luke Ransome aus der Schule sagt, dass die Fiziellen die Leute in den Booten erschießen.«

»Damit hab ich nichts zu tun«, sage ich. »Das sind die Soldaten. Ich wurde fürs Bauen optimiert, das weißt du doch.«

»Luke Ransome sagt, dass ihr alle ein großes Geheimnis habt. Er sagt, ihr wollt uns vernichten. Er sagt, eines Tages wirst du mich und meinen Dad umbringen.«

Mein Armstumpf kribbelt. Er hat aufgehört zu bluten. An der Wand hängt eine Uhr, aber ich muss gar nicht hinschauen.

»Das würde ich niemals tun.«

Damit ist er nicht zufrieden. Er fuchtelt mit den Armen herum, schaut sein verzerrtes Spiegelbild auf der Stahlwand an, also recke ich den Hals, um meins zu betrachten. Von hier sieht es so aus, als wäre ich noch eine ganze, komplette Person.

»Aber bist du denn auf unserer Seite?«

»Was meinst du damit?«

»Ihr bringt Leute um.«

»Ich hab dir doch gesagt, ich bin kein Soldatenmodell. Die Soldaten tun das, weil sie dafür entworfen wurden. Sie müssen die Grenze bewachen, sonst wird diese Insel überannt. Bringen sie euch das nicht in der Schule bei?«

»Die Lehrer sprechen nicht über das, was los ist.«

»Alle auf diesem Planeten versuchen, in ein oder zwei Länder wie unseres einzudringen, weil sie woanders nicht leben können, verstehst du?«

»Können Sie das nicht?«, fragt Alan.

»Nein. Aber wir können die nicht alle aufnehmen. Deshalb sind die anderen Länder ja in Schwierigkeiten. Es gibt zu viele Menschen, die sich um die begrenzten Ressourcen streiten.«

»Re-Saucen?«

»Benzin, Brot, Wasser – alles, was man zum Leben braucht. Deshalb wurden wir ja erfunden, um diese Insel zu schützen. Das ist der letzte Ort, der übrig geblieben ist. Wenn wir alle reinlassen, dann werden alle sterben. Verstehst du? Wir können sie nicht alle reinlassen.«

»Woher weißt du das denn so genau?«

»Die Kontrolle hat es uns erzählt.«

»Luke Ransome behauptet, die Kontrolle hätte das Land übernommen. Er sagt, sie sei böse. Er sagt, sie hat uns dazu gebracht, Barcodes zu tragen, damit sie uns überall findet.« Er hält die Hand mit dem eingebrannten Code hoch. »Luke sagt, wir müssen die Kontrolle bekämpfen.«

»Wer ist denn dieser Luke Ransome?«

»Sein Vater ist bei der Wahrheitsliga.«

Er spricht das Wort »Wahrheitsliga« so aus, als handelte es sich dabei um etwas Gefährliches. Ich habe die fähigsten Männer dieser Liga kennengelernt. Mir kamen sie wie Säuf-fer mit einer Vorliebe fürs Plündern vor.

»Die Kontrolle will dir nichts tun. Sie ist kein Monster. Sie ist ein mächtiges Gehirn, in dem alles zusammenfließt und das unsere Arbeit dirigiert. Ohne die Kontrolle wäre

dieses Land schon längst eine Wüste. Sie hilft euch zu überleben.«

»Aber macht ihnen das Spaß?«

»Wem macht was Spaß?«

»Die Einwanderer umbringen. Wollen die Soldaten das tun?«

»Sie wollen überhaupt nichts. Ich will überhaupt nichts.«

»Du willst überhaupt nichts?«

»Nichts.«

Er zieht die Nase hoch und denkt darüber nach.

»Du meinst, du willst gar nicht da runter kommen?«

»Warum soll ich mir etwas wünschen, wenn es keinen Zweck hat?«

Er kneift ein Auge zu und nagt an seiner Unterlippe.

»Das kapier ich nicht.«

»Mach dir nichts draus.«

Er zuckt mit den Schultern und dreht sich um. Als er auf die Schleuse zugeht, wirft er noch mal einen Blick zurück zu mir. Er kommt mir ein wenig verängstigt vor. Sein Vater hat ihn mit seiner Furcht angesteckt, die er von seinen Arbeitern übernommen hat, die wiederum von den Infokanälen infiziert wurden und natürlich von der Wahrheitsliga.

Die Wahrheit sieht so aus: Ich will ihn nicht töten, aber ich will ihn auch nicht am Leben lassen.

Er ist ein kleiner Kerl. Er ist der Sohn von meinem Boss. Er ist der Name, den er trägt. Was denn sonst?

SELEKTIVPROGRAMM

Das Programm des Selektivfernsehens wurde aus dem kaputtesten Bunker von Edinburgh übertragen, einer Art Höhle, die man aus den alten Brauereikellern herausgemeißelt hatte. Die Realen hassten die Sendungen dieser Station über alle Maßen und bombardierten sie rund um die Uhr. Das bescherte den durchschnittlichen Nachrichtensendungen des Selekt-TV eine Unterhaltungsqualität, die wesentlich höher war als ihr Nachrichtenwert. Die Nachrichtensprecher wurden üblicherweise während der Übertragung von Staub überzogen, die Programme wegen Strommangels unterbrochen, und die Berichterstatter starben gelegentlich während einer Liveübertragung.

Ich kam vor dem Gebäude an, als das Geheul der Entwarnungssirene verstummte. Perma, halb Produzentin, halb Sicherheitsposten, ließ mich rein und sah mich an wie eine Katze, der man eine Dose minderwertigen Thunfisch hinstellt.

»Kenstibec«, sagte sie. »Du kommst gerade recht für die Abendmeldungen. Entschuldige bitte das Durcheinander. Wir haben mal wieder einen direkten Treffer abbekommen.«

Ich folgte ihr eine verbogene eiserne Treppe hinunter in den Rezeptionsbereich. Die Luft roch nach Zement. Fackelschein erhellte die Dunkelheit. Wir hielten nicht an, um mich anzumelden, da das Empfangspult unter einem schweren Stahlträger verschwunden war, darunter waren wohl-

geformte Beine zu sehen. Den dazugehörigen Oberkörper konnte ich nicht erkennen. Perma drängte mich nach unten ins zweite Untergeschoss. Hier konnte man besser atmen, und die Notbeleuchtung funktionierte, sodass ich zuschauen konnte, wie Perma nach unten stieg.

Wie fast alle Angestellten des Senders war auch Perma eine Freuden-Fizielle, soll heißen, sie war für sexuelle Begegnungen mit Realen optimiert worden. Da Freuden-Fizielle für nichts anderes als Fummeln und Bumsen konstruiert waren, wurden sie im Allgemeinen als nutzlos angesehen. Aber natürlich wurden in der schönen neuen Welt der Kontrolle keine Fiziellen fallen gelassen, deshalb waren die Freuden-Fiziellen in den Fernsbereich eingegliedert worden, womit sie ein Beschäftigungsfeld hatten, das zwar wertlos, aber notwendig war, solange die Realen sich dem Selektivsender verweigerten.

Ich war nicht gern in ihrer Gesellschaft. Man wusste nie, worüber sie sich als Nächstes aufregten. Ihre Gefühle waren während des Optimierungsprozesses weitgehend intakt gelassen worden, und ich rechnete immer damit, dass sie unvermittelt in Tränen ausbrachen. Vielleicht war das ja ungerrecht. Mit der Tatsache, erschossen zu werden, kamen sie eigentlich ziemlich gut klar.

Wir erreichten den Kontrollraum, als die Selektierung zur Hälfte abgeschlossen war. Wäre genug Werkzeug und Material vorhanden gewesen, hätte ich den Raum in ein paar Wochen auf Vordermann gebracht. Aber im Augenblick besaß er eher die strukturelle Zuverlässigkeit der Ruinen von Angkor. Es wunderte mich sehr, dass die Decke nicht einstürzte, als ich ihr einen kurzen scharfen Blick zuwarf.

Der Schnittbereich war mit einem Mann besetzt, einem

schweigsamen Kerl mit breitem Gesicht, der wahrscheinlich dafür optimiert worden war, sich mit den Fingern übers Kinn zu streichen und dazu zu erklären, dass kein anderer Rasierapparat so gute Arbeit leistete. Ich setzte mich auf einen Stuhl in der Ecke und schaute mir meinen Fahrgast auf dem Monitor an. Die Journalistin hieß Starvie. Sie las gerade die morgendlichen Nachrichten vor.

Das Bild änderte sich, und nun war auf dem Monitor ein Film zu sehen, in dem Leichen von Realen in ein Massengrab geworfen und angezündet wurden. Dann wieder ein Schnitt zurück zu Starvie, die jetzt vor einem klapprigen SELEKT-O-METER stand.

»So«, sagte Starvie, »hier sieht man, wo wir in diesem Monat stehen. Wir kommen gut voran, aber wenn Sie uns helfen, können wir noch mehr schaffen.«

Perma tippte mir auf die Schulter und reichte mir eine Flasche Wasser. Es war sehr heiß hier unten, und ich trank sie in einem Zug leer. Perma setzte sich neben mich und schaute zum Monitor, während sie abwesend an ihren Fingernägeln zupfte. Noch immer waren deutliche Reste von getrocknetem Blut von Mitarbeitern darunter zu sehen.

»Wie sind die Quoten?«, fragte ich.

Sie seufzte.

»Wenn sie nur halb so viele Sendungen von uns anschauen würden, wie Sie deren Programm anschauen, dann hätten wir sie längst überzeugt aufzugeben.«

Ich bezweifelte das. Trotzdem war es durchaus korrekt zu behaupten, dass ich ziemlich viel Real-TV schaute.

Als der Barrikadenkampf in eine Pattsituation geriet, fingen die Clans der Realen an, eine notdürftige Fernsehübertragung einzurichten. Wegen der dichten Wolken konnten

sie nicht sehr weit senden, aber jeder Stamm hatte die Möglichkeit, sich ein Unterhaltungsprogramm zu basteln, damit ihre Leute sich um einen reparierten Fernsehapparat versammeln und die alte familiäre Gemütlichkeit genießen konnten. Fernsehen war sehr wichtig für sie, sogar jetzt, wo sie vom Aussterben bedroht waren. Wir schalteten auch ein. Ihre Sendungen waren viel unterhaltsamer als die ausufernden Übertragungen von langwierigen Abschlichtungen auf unserem Selektivsender. Das wollte ich Perma jetzt aber nicht auf die Nase binden. Deshalb wechselte ich das Thema.

»Und welchem Zweck dient diese Reise?«, fragte ich.

»Die Sendezentrale in Brixton wurde von so einer grässlichen neuen Bombe getroffen.« Perma ließ den Monitor nicht aus den Augen, als erwarte sie jederzeit neue Probleme. »Sie haben die Hälfte ihrer Kapazitäten eingebüßt und brauchen Ersatz für ihr Nachrichtenteam.«

»Habt ihr hier nicht auch schon Personalprobleme?«

»Das kriegen wir schon hin.«

Starvie war jetzt mit ihrer Ansage fertig, in der es um eine neue Selektiv-Methode gegangen war. Offenbar war sie weniger schmerzhaft. Irgendein genialer Kopf dachte wohl, das würde die Realen animieren, sich in einer Reihe zur Kapitulation anzustellen.

Ich wünschte mir eher, die Realen würden uns wieder bombardieren, aber es passierte nichts. Die Ansage ging ohne Zwischenfall über den Sender. Nach fünfzehn Minuten machten sie eine Pause. Starvie kam aus dem Studio und ging zum Wasserspender. Sie drehte am Regler, aber es kamen nur ein Zischen und ein kläglicher dünner Strahl heraus. Sie fluchte und warf den Becher gegen die Wand. Perma bot ihr eine Flasche an.

»Danke«, sagte Starvie. »Hör mal, Herzchen, ich weiß ja, dass ich hier weg muss. Aber ihr solltet dringend die Klimaanlage reparieren, damit mein Nachfolger es leichter hat. Hier drinnen ist es so heiß, als würde man glühende Lava einatmen.« Sie trank gierig, indem sie die Flasche ansetzte, den Kopf weit zurücklegte und langsame große Schlucke nahm. Als sie fertig war, wischte sie sich über den Mund und tupfte sich ein paar Tropfen an die Schläfen. Dann zog sie ein Taschentuch hervor, goss etwas Wasser darüber und wischte sich den Schmutz aus dem Gesicht. Perma deutete mit dem Kopf in meine Richtung.

»Das ist Ihr Fahrer. Er will Sie abholen.«

Starvie legte eine Hand auf die Hüfte, warf sich in Pose und lächelte mich an.

»Ist er das? Und, bist du bereit, Süßer?«

»Ich bin nicht Süßer«, sagte ich. »Ich bin Kenstibec, Bauarbeiter.«

»Wirklich?« Ihr Lächeln verschwand. »Und ich dachte, Sie wären Kenstibec, der Taxifahrer.«

Ich wollte mit ihr keinen Streit anfangen.

»Ich bin bereit«, sagte ich. »Und Sie?«

Sie nahm sich einen Mantel mit Fellkragen von einem Haufen Klamotten in einer Ecke, warf ihn sich über die Schultern und stolzierte ohne ein weiteres Wort durch die Tür.

»Gehen Sie ihr lieber nach«, sagte Perma. »Die läuft sonst wo hin, wenn man nicht aufpasst.«

Ich folgte ihr die Treppe hoch in den Empfangsbereich, wo es immer noch dunkel war. Der Stahlträger und die Beine waren verschwunden. Ich rief nach Starvie.

»Sie ist hochgegangen«, sagte eine Stimme.

Ich ging zurück zur Leiter. Oben am Rand der Luke baumelten zwei perfekt geformte, glatte Beine im flackernden bläulichen Lichtschein. Ich kletterte hinauf und setzte mich neben sie. Die Helle Phase ging zu Ende, und nur wenige dünne violette Streifen waren noch in der Wolke zu erkennen. Starvie hatte ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Jetzt, im Dunkeln, wirkte es, als sei sie gealtert. Sie starrte durch einen Riss im Mauerwerk des alten Brauereigebäudes über die Barrikade hinweg zu der schiefen Ruine eines Kirchturms.

»Da oben ist ein Scharfschütze der Realen«, sagte sie und deutete dorthin. »Wahrscheinlich sieht er gerade zu uns her.«

Ich rutschte ein Stück von ihr weg.

»Wir sollten losgehen.«

»Er schießt nie, wenn ich allein bin«, sagte sie. »Wenn die anderen rauskommen, dann müssen sie die Beine in die Hand nehmen. Er ist sehr gut. Aber ich kann hier einfach sitzen und zu ihm rüberschauen. Ich glaube, es gefällt ihm, mich anzusehen, sogar durch so ein Nachtsichtgerät.«

Sie nahm einen Stein in die Hand und hob ihn hoch, als wollte sie den Scharfschützen im Kirchturm dazu provozieren, ihn ihr aus der Hand zu schießen.

»Gehen wir«, sagte ich.

Sie schaute mich an.

»Er hat gewonnen, verstehen Sie«, sagte sie. »Seit einem Jahr arbeite ich jetzt hier, und seitdem beobachtete er mich, aber nun bin ich es, die fortgeht, nicht er. Er wird weiter die Angriffe vorbereiten. Die da unten werden alle sterben.«

Sie ließ den Stein durch die Luke nach unten fallen. Ich stand auf und klopfte den Staub von meiner Cargohose.

»Machen Sie sich nicht verrückt«, sagte ich. »Es tut gut, die Stadt für eine Weile zu verlassen, Sie werden sehen. Wir sind nicht dafür gemacht, in Kellergängen herumzuwuseln.«

Ich beugte mich nach unten, schob einen Arm unter ihren Oberschenkel und legte den anderen um ihre Schultern und zog sie aus der Luke. Dann stellte ich sie auf die Füße und achtete darauf, sie aus dem Blickfeld des Scharfschützen im Kirchturm zu halten.

»Wir gehen jetzt zu Ihrer Unterkunft und holen Ihre Sachen ab«, sagte ich und schloss die Luke mit dem Fuß. »Dann bringe ich Sie zum Wagen. Ich denke, der könnte Ihnen gefallen.«

Sie lachte und ging auf den Riss in der Mauer zu und spähte hinauf zum Kirchturm.

»Besonders intelligent klingen Sie jedenfalls nicht«, sagte sie.

»Na ja, ich wurde für Bauarbeiten optimiert.«

Ich verpasste ihr einen schnellen harten Schlag auf den Hinterkopf, und sie fiel auf den steinigen Boden.

Ich hob sie hoch, warf sie über die Schulter und machte mich auf den Weg in den Nebel. Ich hatte schon genug Zeit verloren. Abgesehen davon könnte ihr Fan da oben im Kirchturm vielleicht eifersüchtig werden.

Ich sah mir ihren Ausweis an und fand ihre Adresse darauf. Sie lebte in einem der festungsartigen Flak-Türme, die am Ufer standen und halb in dem ganzen Müll ersoffen, den das Meer Tag für Tag auskotzte. Normalerweise mied ich diese Gegend. Jedes Mal, wenn ich dort hinkam, musste ich darüber nachdenken, wie man sie ein bisschen verändern könnte: die Türme abreißen, das Ufer vom Müll reinigen

und eine Gartenlandschaft mit Wasserspielen anlegen – so wie in der Villa d’Este.

Es war völlig sinnlos, über einen Neuaufbau nachzudenken, aber ich konnte nicht anders, als irgendwelche Pläne zu schmieden, während ich über den pockennarbigen Strand auf die Türme zustolperte.

Starvie wohnte im neunten Stockwerk von Turm D. Sie hatte eine kleine Zelle nahe der Außenhaut, eine von denen, die wie in einer Achterbahn hin und her schaukelten, wenn der Turm unter Beschuss geriet. In einer Ecke stand ein Metallpult, das man in die Wand schieben konnte, ein Regal, auf dem einige Sachbücher zum Thema Journalismus lagen, und ein ziemlich hart aussehendes Bett mit beigefarbenen Laken, dünn wie Papier.

Kein Vergleich mit meiner Unterkunft. Ich hatte eine niedrige Höhle, die in Arthur’s Seat eingegraben war.

Ich legte sie aufs Bett und sah mich um. Sie besaß nur wenig. Zwischen den Büchern fand ich eine Kohlezeichnung, ein Selbstporträt, an dem Starvie wohl gerade arbeitete. Sie war eindeutig nicht im künstlerischen Bereich optimiert worden. Außerdem gab es noch zwei Aktenkoffer im Kleiderschrank, aus grünem Leder und mit goldenen Kombinationsschlössern. Ich legte sie neben Starvie aufs Bett, setzte mich und schüttelte sie so lange, bis sie wieder zu sich kam. Sie schien etwas enttäuscht, als sie mich sah.

»Wir sind in Ihrem Zimmer«, sagte ich. »Ich glaube, ich habe Ihr Gepäck gefunden.«

»Haben Sie mich einfach so niedergeschlagen?«

»Ja«, sagte ich. »Aber nur, damit es schneller geht. Sie wurden gerade melancholisch.«

Sie befühlte ihren Hinterkopf und zuckte zusammen.

Dann bemerkte sie die Aktenkoffer. Sie schob mich beiseite, nahm sie und zog sie an sich.

»Fassen Sie die nicht an, verstanden! Die gehören mir.«

Draußen rumpelte es. Ein Sturm näherte sich vom Meer her und brachte Asche, Schnee und Dunkelheit. Starvie setzte sich auf und streckte sich.

»Wann fahren wir los?«

»Ich dachte mir, am besten gleich jetzt«, sagte ich.

Sie legte den Kopf zur Seite. »Sie sehen ein bisschen müde aus, um noch fahren zu können.«

»Ich bin nur so lange müde, bis ich hinterm Steuer sitze. Dann werde ich hellwach.«

Ihre Augen leuchteten auf, als wäre ihr etwas eingefallen.

»Also, wie kommen wir hin?«

Das war eine gute Frage. Ich kniete mich hin und zog meinen alten A-Z-Straßenatlas heraus, die wahrscheinlich nützlichste Erfindung, die es in der Welt der Realen je gegeben hat. Ich breitete ihn auf dem Fußboden aus und dachte über unser Problem nach.

Aus der Stadt zu kommen war nie besonders einfach, und man durfte die Sache nicht auf die leichte Schulter nehmen. Eine ganze Menge Planung war erforderlich, und man musste sehr vorsichtig zu Werke gehen. Es gab viele Überlegungen zu diesem Thema: Wie komme ich am besten hier raus? Darüber war ich schon mit vielen anderen Fahrern in die Haare geraten. Meiner Erfahrung nach ging nichts darüber, die Barrikade mit einem PS-starken Geländewagen mit Allradantrieb zu durchbrechen und es auf ein Spießrutenlaufen mit den Wachposten ankommen zu lassen, bis man freies Gelände erreichte.

Zu Anfang, nachdem wir uns in die Städte zurückgezo-

gen hatten und bevor die Barrikaden errichtet wurden, sind alle geflogen, aber das hat nicht lange funktioniert. Die ätzenden Schadstoffe in der Wolkendecke zersetzen die Flugzeuge praktisch wie Gummi. Eine Weile konnten wir unterhalb der Wolken fliegen, dicht über dem Boden, aber die Realen hatten sich ziemlich rasch darauf eingestellt und die Flugzeuge abgeschossen.

Ein paar Übereifrige versuchten es mit Küstenoperationen. Sie besorgten sich ein Motorboot und fuhren dicht an der Küste entlang bis zur Mündung und dann flussaufwärts nach London, Liverpool oder Portsmouth – dort, wo die größten Barrikaden standen –, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen. Aber die Realen kamen dahinter und riegelten sämtliche Zugänge zu den Städten ab und bauten eine eigene marode Marine auf. Alle unsere großen alten Kriegsschiffe lagen im Hafen und verrosteten. Es gab noch einige Blockadebrecher, die es mit den kleineren Booten versuchten, die noch in der Hand der Fiziellen waren, aber sie reichten nicht aus. Wir hatten die Herrschaft über die Luft und das Wasser verloren.

Übrig blieben nur die Straßen.

Eine Menge Leute hätten Ihnen erzählt, dass man ausreichend viel Feuerkraft und Panzerung für so einen Ausbruch haben muss, und ich habe das nie infrage gestellt. Aber für mich ist das alles eine Frage der Balance. Viel Panzerung und viel Feuerkraft waren nicht immer ein Vorteil. Wenn Ihnen zum Beispiel jemand anbietet, in seinem Panzer mitzufahren, dann wird er Sie umbringen. Wenn der Panzer nämlich mitten auf der Strecke kaputtgeht, dann kann man ihn nicht mal eben reparieren und weiterfahren. Und wenn man angegriffen wird, dann kann man eine Panzerkanone

nicht mal eben schnell auf einen Realen richten, der auf einem Moped um einen herumflitzt. In einem Panzer ist man langsam, und sie können einen kriegen.

Das hatte natürlich zur Folge, dass die Zahl meiner Konkurrenten deutlich schrumpfte. Im ersten Jahr, das muss ich zugeben, war es noch schwer, einen Job zu kriegen. Aber inzwischen sind die Reihen der Panzerfahrer arg gelichtet, und der Konkurrenzdruck hat deutlich abgenommen. Jetzt war ich nur noch einer von drei in Edinburgh stationierten Fahrern. Wir waren sehr gefragt. Wir alle konnten nur überleben, weil wir uns für die leichtere Transportvariante entschieden hatten.

Das größte Problem war das Festlegen der Route.

Die Edinburgher Barrikade hielt einige besondere Herausforderungen bereit. Sie hatte jede Menge Schwachpunkte, war umgeben von offenem Flachland, und der Belagerungsring war mit relativ wenigen Soldaten besetzt. Auf der anderen Seite gab es einige höher gelegene Punkte, von denen aus man die Umgebung ziemlich gut beherrschen konnte. Hier konnte ein halb toter Realer mit einem Fernrohr und einem Funkgerät das Feuer sehr gut auf den Gegner lenken, weshalb es wichtig war, sich schnell fortzubewegen.

Im Norden endete die Barrikade mit der Palisade im Bruntsfield Links Park und verlief von dort entlang der Quality Street und der Queensferry Road. Die Gegend wurde auch »Höllengebiet« genannt, weil dort Kanonen über den Fluss nach Westen gerichtet waren, weshalb ich diese Möglichkeit schnell verwarf. Der nächste Teilbereich der Barrikade verlief entlang des Corstorphine Hill und dem Murrayfield Golf Club. Den Korridor, den ich dort ausfindig gemacht hatte, hatte ich schon dreimal hinter-

einander benutzt und vermutete, dass er, wenn ich es noch mal versuchte, besser verteidigt wurde.

Jenseits davon war es ziemlich problematisch – es gab die überflutete Ebene um den Flusslauf des Water of Leith mit Bunkern und Treibminen. Dort herrschte ständig Nebel, der einem die Sicht versperrte. Viele Barrikaden gab es dort nicht, nur Heckenschützen und Beobachtungsposten. Mancher gute Fahrer war ertrunken, als er versuchte, dort durchzukommen.

Die Barrikade ging dann nordwestlich des Merchants Golf Club weiter und wurde rund um den Krater mit den Überresten der alten Autobahn gewaltiger. Dort hatten wir Autowracks zu einer Barriere aufgetürmt, die bis zur Old Dalkeith Road verlief. Dieser ganze Bereich stand unter Beobachtung von Spähern der Realen, und die Anhöhen von Swanston und Torphin waren gespickt mit Sprengfallen und Selbstschussanlagen. Schließlich ging die Barrikade in eine solide Betonwand über, die sich drei Stockwerke hoch, nach Norden Richtung Portobello und Firth of Forth zog.

Die Portobello-Option gefiel mir nicht, aber sie war die Beste in einer Reihe von schlechten Möglichkeiten. Die Realen hatten dort Hochstände eingerichtet, aber wenn wir den richtigen Zeitpunkt abpassten und sie in diesem lähmenden halb wachen Zustand erwischten, war ihre Reaktionsfähigkeit deutlich verlangsamt.

Ich faltete den Plan wieder zusammen. Starvie starrte mit glasigen Augen die Wand an.

»Ruhen Sie sich aus«, sagte ich. »Ich hol den Wagen gegen fünf Uhr in der Früh her und wecke Sie. Dann fahren wir zu der Stelle, wo wir durchbrechen werden, und machen es kurz und schmerzlos.«

Ich stand auf und ging zur Tür, wurde aber wieder umgeworfen, als eine Explosion den Turm erschütterte. Starvie wurde vom Bett geschleudert und landete mit einem lauten Knacken direkt neben mir. Ich sprang auf, während drei weitere Granaten das Gebäude in kurzen Abständen trafen. Eine Weile horchte ich auf das Geräusch des Bombardements. Starvie lag immer noch auf dem Boden.

»He«, sagte ich. »Stehen Sie auf.«

Sie antwortete nicht. Ich verpasste ihr einen Tritt in den Bauch.

»Aufstehen.«

Eine weitere Breitseite Mörsergranaten traf die Außenhülle. Starvie barg das Gesicht unter den Armen und stöhnte.

»Wieso denn? Sie haben gerade wieder angefangen. Und machen jetzt bestimmt stundenlang so weiter.«

Sie hatte recht. Die Realen bombardierten gern, und sie hatten jede Menge Munition. Jetzt konnte ich unmöglich gehen. Draußen herrschte bestimmt das reinste Inferno.

Ich legte mich auf Starvies Matratze und zog die Decke über mich. Ich machte es mir bequem und entschied, dass es nicht schaden konnte, ein wenig zu schlafen. Dann tippte ich Starvie auf die Schulter.

»Wecken Sie mich, wenn sie aufhören.«

Ich konnte nicht einschlafen. So war das immer vor einer wichtigen Fahrt: Es musste zu viel bedacht werden. Ich stieg über Starvie hinweg, verließ das Zimmer und nahm die Haupttreppe nach unten in die Gemeinschaftshalle.

Ein paar andere Schlaflose hatten es sich auf Plastikstühlen bequem gemacht und schauten sich eine Sendung

im Real-TV in miserabler Auflösung an. Ich setzte mich dazu.

Es war wieder so eine Show mit Videos von Überwachungskameras. Eine Stunde lang konnte man Aufnahmen von einer Wartehalle in einem Bahnhof sehen, dann, zur Abwechslung, eine Einstellung, die einen Tankstellenkiosk zeigte, im Zeitraffer mit zehnfacher Geschwindigkeit. Tausende von Kunden näherten sich dem Tresen, stellten sich in Schlangen an, gingen auseinander, kamen wieder zusammen. Geradezu hypnotisch. All diese Menschen, die sinnlos nervös dreinblickten, waren jetzt alle tot. Genau wie ihre Autos.

Meine Lider wurden schwer, als das Programm von einem aufdringlichen Musikvideo unterbrochen wurde. Die neue Single des King of Newcastle. Es war eine grauenhafte, nervenaufreibende Angelegenheit, eine völlig kunstlose Vermengung verschiedener Stile. Man musste unwillkürlich an den Zentralen Pavillon in Moskau denken: riesengroß und völlig richtungslos. Jemand forderte laut, den Sender zu wechseln, und das taten wir auch.

Die nächste Sendung war den Bekenntnissen des Dr. Pander gewidmet, die wurde am meisten wiederholt. Darin erklärte der Vater der Fiziellen seinem Publikum, dass seine Erfindung sich als schrecklicher Fehlschlag erwiesen hätte. Wir alle hatten dieses hagere, niedergeschlagene Gesicht schon Hunderte Male gesehen. Es war qualvoll, zu beobachten, wie er sich mit leiser Stimme durch das Manuskript arbeitete, das auf seinem Schoß lag. Trotzdem wollte niemand den Kanal wechseln.

»... habe ich nie die Folgen meiner Taten absehen können«, sagte er. »Der Dämon, der von mir Besitz ergriff, ließ

mich nicht innehalten. Obwohl ein Teil von mir sehr wohl wusste, dass meine Taten blasphemisch waren und ich Mächte beschwor, die ich nicht mehr bannen konnte, aber der Dämon trieb mich weiter. Ich war entschlossen, die Welt zu zerstören. Ich dachte nur an mich und nie daran, dass ich der Natur das Messer an die Kehle setzte ...«

Es wunderte mich immer wieder, dass dieses schwächliche Kerlchen unser Anfang gewesen sein sollte. Mit seinem runden, ausdruckslosen Gesicht und den panischen Augen wirkte er alles andere als beeindruckend.

»Ich war verblendet«, fuhr er fort. »Ich wollte den Supermenschen erschaffen. Ich dachte, ich sei Gott.«

»Jedenfalls verdammt nah dran«, kommentierte jemand.

Nach einer Weile stand ich auf und ging zum Telefon. Trotz des Bombardements konnte ich einige Anrufe erledigen. Zuerst rief ich Shersult an und gab ihm unseren Standort durch. Dann meldete ich mich bei Rick und bot ihm eine Beteiligung von fünf Prozent der Fahrtkosten an, wenn er den Wagen zum Flakturm brächte. Er lachte bei dem Gedanken, dafür seinen Bunker verlassen zu müssen, sagte aber, er würde Regmiron überreden, mir den Wagen zu bringen.

Ich ging wieder rauf in Starvies Zimmer. Sie lag schlafend auf dem Fußboden. Der Kanonenbeschuss hatte aufgehört. Ich fiel auf ihr Bett und schlief sofort ein. Mit etwas Glück konnte ich mir zwei Stunden Ruhe gönnen.

»Warum seht ihr alle nur so verdammt gut aus?«

Die Frau vom Boss reibt ihr Gesicht an meinem, küsst meine Wange und lässt ihre Hände über meinen Körper gleiten.

Dingkom hat mir davon erzählt. Er sagt, die Frau vom Boss kommt ab und zu in die Hütte und begrepscht dich, aber es ist mir nie passiert, bis jetzt.

Sie stöhnt auf und schiebt ihre Hände über meinen Bauch nach unten. Sie riecht nach Fleisch und Senf und Parfüm. Da ich verkehrt herum hänge, sieht ihr Kinn aus wie eine dicke Nase in einem Gesicht ohne Augen.

Der Ventilator summt.

Sie geht ein paar Schritte zurück und lächelt. Sie hebt die Hände zum oberen Knopf ihrer Strickjacke und beginnt sie aufzuknöpfen.

»Macht dir das gar nichts aus, Zweiundvierzig?«, fragt sie. »Überhaupt nichts?«

»Ausmachen?«

Sie lacht und hört auf, sich aufzuknöpfen. Sie umkreist mich langsam und bedächtig. Sie summt ein Lied vor sich hin, mit heiserer hoher Stimme, aber ich kann die Melodie nicht einordnen. Sie verwandelt sie in ein Gurren, eine Art Balzruf. Sie bleibt hinter mir stehen und verstummt.

»Alan mag dich«, sagt sie. »Und ich mag dich auch. Ich glaube, ich mag dich von allen am liebsten.«

Dingkom hat mir erzählt, dass sie ihm gesagt hat, sie möge ihn von allen am liebsten, aber das erwähne ich nicht. Sie ist dafür bekannt, dass sie schnell wütend wird und uns verprügelt. Ich nehme mir vor, still zu sein und sie ihr Ding machen zu lassen.

»Wir holen dich jetzt mal runter«, sagt sie.

Sie taucht wieder vor mir auf, geht zur Seilwinde und wirft mir über die Schulter hinweg einen Blick zu. Sie drückt auf einen Knopf, und ich werde auf den stählernen Boden herabgelassen. Ich bleibe ruhig. Ich möchte nicht, dass sie durchdreht.

Sie steigt über mich und hockt sich vor meine Füße, um die Fessel vom Haken zu lösen. Dabei schaut sie mich unverwandt an. Plötzlich lacht sie, lässt sich auf mich fallen, schlingt ihre Arme um meinen Kopf und zieht ihn zwischen ihre Brüste.

»Das ist krank«, sagt sie. »Total krank.«

Sie hebt mein Kinn an, sodass sie wieder in meine Augen starrt. Sie drückt ihre Lippen auf meine. Ich spüre, wie ihre Zunge gegen meine Lippen stößt. Ich versuche, nicht einzuatmen.

»Mach deinen Mund auf«, fährt sie mich an.

Ich gehorche. Ihre Zunge dringt in meinen Mund ein und bewegt sich wie eine Schlange darin herum. Ich vermute, dass sie eine Reaktion haben möchte. Also bewege ich meine Zunge spielerisch hin und her, ohne zu wissen, ob ich das richtig mache, aber ihr scheint es zu gefallen. Ihr ganzer Körper zappelt auf mir herum.

»Du bist ekelhaft«, sagte sie, »du bist absolut ekelhaft.«

Sie fasst mich überall an, wo sie hinkommt. Ich fühle mich

wie jemand, der von einem riesigen, nach Luft schnappenden Fisch erdrückt wird.

ABFAHRT

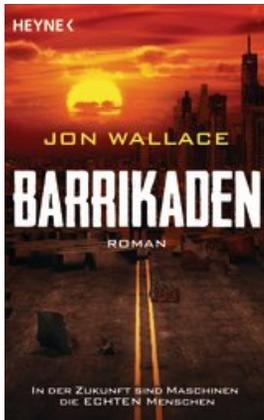
Starvie schaute den Wagen nicht mal an. Sie stolperte aus dem Flakturm, gähnte unkontrollierbar (Pander war es nie gelungen, das auszumerzen) und schmiss ihre Taschen auf die Ladefläche des Land Rover. Dann machte sie es sich auf dem Beifahrersitz bequem und schlief sofort ein.

Ich fuhr Richtung Portobello, ließ die Scheinwerfer ausgeschaltet und navigierte uns durch die zerstörten Straßen, indem ich mich auf mein Gedächtnis verließ. Der Wagen fuhr super. Ich widerstand der Versuchung, auszuprobieren, wie schnell er war, und konzentrierte mich auf das widerpenstige Lenkrad und das Brummen des Motors. Ich musste zugeben, dass Rick gute Arbeit geleistet hatte.

Shersult wartete am Fuß der Barrikade. Neben dem Bulldozer hielt ich an. Es war einer von denen, die ich vor dem Krieg gefahren hatte, aber seine Karosserie war mit einem wilden Patchwork aus Metallplatten verstärkt worden. Aus der Fahrerkabine ragte eine drei Meter hohe Fernsteuerungsantenne.

Ich setzte mir eine Nachtsichtbrille auf und stieg aus dem Wagen.

»Morgen«, sagte Shersult. In der Hand hielt er ein Kuscheltier, einen Teddy mit leerem Blick, der ein Herz umklammerte. Ganz vorsichtig steckte Shersult eine Miniatur-Landmine in seinen Bauch. Wenn er nicht gerade jemanden tötete, fabrizierte er Minen – in Schmuckstücke, Bücher, Spielzeug,



Jon Wallace

Barrikaden

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31542-6

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2015

Nach dem Ende der Menschheit

Die Ficials sind hochintelligente Überwesen, die einst erschaffen wurden, um unsere Welt zu optimieren. Doch dann kam der Krieg mit den Menschen dazwischen, der England in Schutt und Asche gelegt hat: Jetzt hausen in den Ruinen der großen Städte – belagert von den Menschenclans, die den Krieg überlebt haben – gigantische Ratten, gnadenlose Mutanten und die Ficials. Einer von ihnen ist Kenstibec, der seinen Lebensunterhalt damit verdient, die anderen Ficials in seinem Taxi heimlich aus den Städten zu schmuggeln. Eine Tätigkeit, die ihn nicht nur von einem Abenteuer zum nächsten führt, sondern auch auf die Spur einer gewaltigen Verschwörung ...

 [Der Titel im Katalog](#)